

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 286. Bromberg, den 15. Dezember. 1934

Spuk in der Heide.

Roman von Fri : Gantzer.

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Treutlin vermochte im flüchtigen Vorneigen das schmale, bartlose Gesicht des etwa Fünfundvierzigjährigen zu erfassen. Und sah auch das flimmernde Leuchten in einem Paar stechender, lauernder Augen.

Das letzte Knarren der Stufen verkroch sich. Die Haustür klappte, quietschte und schwieg, wieder zur Ruhe gekommen. Stille und Dunkelheit . . .

Klar und gewiß zu denken vermochte er jetzt nur eins: „Ich will auch gehen!" Als dürfe er die Heimlichkeiten im Hause nicht stören, schlich er auf den Spitzen seiner schweren Stiefel durch den Vorraum.

Vor der Tür verharrte er sekundenlang. Etwas Wunderliches in ihm — e'ne Sehnsucht, vielleicht ein Schmerz gar ode. irgend ein u.mennbares Gefühl, das, erregt von einer dunklen Gew lt, in ihm hochquoll — zwang ihn, sich hinzubeugen und sein Ohr an die Tür zu legen . . . Und er wußte, daß er es ganz gewiß vernahm, dieses behutsame, leise Schreiten von Frauenfüßen und ein verhaltenes, qualvolles Weinen.

Für Sekunden hatte er das Gefühl, einem hilflosen Kinde zu gleichen, dem sich unerwartete Dinge in den Weg stellen, an denen es nicht vorüberkommt. Da.n zwang er sich mit einem harten Aufbegehren gegen seine Schwäche zurecht . . . Nur Klarheit auf jeden Fall!

Er pochte. Hart, fast rücksichtslos.

„Treutlin!" sagte er laut, seinen Mund an den Türspalt zwängend. „Öffnen Sie, Brigitte! Ich will, ich muß Sie sprechen!"

Er lauschte. In seinem Ohr sang das Blut. Drinnen blieb es still.

„Brigitte!" Flehend, drängend!

Und wieder Sekunden toter Stille. Und endlich ein Knacken. Brigitte hatte wohl den Riegel zurückgeschoben.

Eine matte, geheimnisvoll berührende Helligkeit hockte in dem Raum. Sie kam von einem in entlegenstem Winkel brennenden Licht und fand ihren Weg kaum bis zum Fenster, das dicht verhängt war.

Treutlins Augen, so lange auf Dunkelheit eingestellt, mußten sich selbst an diese matte Beleuchtung erst gewöhnen. Sie wanderten suchend durch das Zimmer. Und fanden nun endlich im Schatten des birkenen Schrankes, dicht an seine Wandung gepreßt, Brigitte. Mit leicht erhobenen Händen. Wie zur Abwehr erhoben, deuchte es ihm.

Er schloß die Tür und verriegelte sie, trat zu der regungslosen Gestalt und ergriff ihre Hände, umschloß sie fest und sagte: „Verzeihen Sie den nächtlichen Überfall, Brigitte . . . Die Angst um Sie hat mich hergejagt . . . Und ich glaube, es war gut, daß ich kam . . ."

Er spürte, daß ihre Hände zu zittern begannen und sich wie Schutz suchend in die seinen klammerten. „Beruhigen Sie sich erst und dann erzählen Sie mir."

Er führte die Willenlose zu dem Korbsessel und zwang sie mit sanfter Gewalt in das knarrende Geflecht. Trat zurück und lehnte sich an den Tisch, auf dem er jetzt einen geöffneten Reisekoffer erblickte. Ein Schlag durchzuckte ihn. Hatte sie davongewollt? Mit jenem anderen? Und dann doch noch im letzten Augenblick Bedenken gehabt? . . .

Und warum stieg die Vergangenheit plötzlich so klar in ihm auf? Warum kam gerade jetzt die Erinnerung und wies ihm einer anderen Flucht? . . . Eine tiefe, nagende Bitterkeit quoll in ihm hoch. Er kreuzte die Arme über die Brust und stand mit hängendem Kopf.

Sekundenlang war ein qualvolles Schweigen zwischen ihnen. Unfähig, es länger zu ertragen, sagte Treutlin endlich:

„Es liegt mir fern, mich in etwaige Geheimnisse drängen zu wollen, Fräulein von Gagern . . . Und wenn Sie nicht zu reden wünschen, dann werde ich mich dem fügen."

Das Fremde, das plötzlich in seiner Stimme schwang, schmerzte sie.

„Warum nun so, Herr von Treutlin? Warum dieser Umschwung? Oh, wenn Sie wüßten, was ich seit einer Reihe von Tagen erleben mußte! Sie würden nicht so zu mir gesprochen haben."

„Verzeihen Sie", bat er mit wiederkehrender Wärme. „Ich stehe vor Rätseln über Rätseln und finde für kein einziges eine Lösung."

Brigitte richtete sich entschlossen in die Höhe. „Es muß zur Klarheit kommen. Sie warten darauf, und ich sehne mich auch danach. Denn für Ihren Besuch zu dieser Stunde, unter so eigentümlichen Umständen fehlt mir jede Erklärung . . ."

„Aber Sie verurteilen mein Handeln nicht", warf er ein.

Sie zögerte einen Augenblick. Daß eine Röte über ihr Gesicht lief, konnte er in der matten Beleuchtung nicht erkennen. Aber der von Wärme überzitterte Ton ihres Sprechens entging ihm nicht.

„Nein!" sagte sie . . . „Ich bin so froh, daß Sie da sind . . . Ich war dem Verzweifeln nahe, ich wußte nicht mehr . . . Aber ich muß von vorn anfangen, sonst verstehen Sie mich nicht . . . Ich weiß übrigens nicht, ob Sie mich überhaupt verstehen werden . . .

Gestern vor acht Tagen war ich, um mir etwas Bewegung zu verschaffen, da mich das Sitzen über dem Stickrahmen — ich sticke für ein Geschäft in der Stadt — sehr anstrengt, gegen Abend ein Stück in die Heide hineingelaufen. Es war kühl, und ein feiner Sprühregen stäubte. Früher, als es meine ursprüngliche Absicht gewesen war, kehrte ich um. Als ich noch ziemlich weit von der Stadt entfernt war, kam mir ein Mensch entgegen. Ein Mann mit merkwürdig hastendem Gange. Ich spürte, daß eine Furcht in mir hochkroch, ein dunkles Gefühl, das mich zu warnen schien, an diesem Menschen vorüberzugehen. Da ich aber keine Möglichkeit sah, ihm auszuweichen, setzte ich meinen Weg fort. Ich glaubte zu bemerken, daß er mich schon aus weiter Entfernung her scharf beobachtete und spürte ein Stärkerwerden meiner Furcht.

Als er dicht bei mir war, blieb er stehen und sprach mich an, etwas Gleichgültiges fragend. Und nun geschah etwas ganz Merkwürdiges mit mir: meine Furcht war dahin. Es war mir so, als wenn sie jemand aus mir herausgezogen hätte. Und eine Art blinden Vertrauens war an ihre Stelle getreten. Ich fühlte mich gleicherweise von seiner wohltönenden, weichen Stimme, die etwas wie eine Beruhigung vermittelte, wie von dem Blick seiner Augen beeinflußt. Und gerade das war das Unheimliche. Denn obwohl etwas Stechendes, Lauerndes aus ihnen kam, das abzustoßen pflegt, bewirkte es hier das Gegenteil.

Als er mich fragte, ob ich seine Begleitung erlaube, meinte ich, keinen Grund zu haben, sie abzulehnen. Wir gingen zur Stadt zurück. Er machte sich mir als ein Henrik Svenborg bekannt, erzählte, daß er schwedischer Staatsangehöriger sei und sich auf einer Reise durch Deutschland befände. Man habe ihm auch den Besuch der Lüneburger Heide empfohlen und als Ausgangspunkt für ein paar lohnende Wanderungen nach Uelzen geraten, welches mitten in einer reizvollen Heidelandschaft läge. In etwa acht Tagen wolle er seine Studienfahrt über Hannover und Hamburg fortsetzen."

Brigitte schwieg kurze Zeit und legte die Hand über die Augen, als sänne sie nach. Grübelnder, mitunter stockend, erzählte sie weiter: „Svenborg begleitete mich bis vor die Tür dieses Hauses und bat beim Abschied um ein Wiedersehen. Ich schlug es ihm zunächst ab. Dann aber, als er seine Bitte wiederholte und mich der Blick seiner Augen traf, sagte ich zu . . . Wir verabredeten ein Zusammentreffen in einer Konditorei für den kommenden Tag. Als ich allein war und im Halbdunkel die Treppe zu meiner Wohnung hinanstieg, packte mich die alte Furcht. Sie überfiel mich förmlich, wie ein harmloser Wanderer von einem Wegelagerer angesprungen wird. Sie kam so gewaltsam über mich, daß ich taumelnd die Stufen nahm und das wahnsinnige Verlangen spürte, um Hilfe zu rufen.

Ich schloß mich ein, was ich nie tat, wagte lange kein Licht zu entzünden und saß, von Angst gefoltert, stundenlang im Dunkeln. Es war mir längst klar, daß ich die Verabredung nicht innehalten würde. Ich verbrachte eine entsetzliche Nacht. Der Schlaf blieb mir fern. Spukhafte, grauenerregende Vorstellungen peinigten mich.

Zwei Tage lang verließ ich meine Wohnung nicht. Am dritten Tage mußte ich in die Stadt, um fertige Arbeiten im Geschäft abzuliefern, wenn ich meinen Broterwerb nicht verlieren wollte. Schon als ich über den Alten Markt ging, war Svenborg neben mir . . . Und nun wiederholten sich die Dinge, wie ich sie bei dem ersten Zusammentreffen mit ihm erlebt hatte. Erschrecken, Furcht, Widerstand, beabsichtigte Flucht vor ihm. Und schon nach Sekunden Beruhigung, Vertrauen, Heiterkeit — ja, ich darf es nicht leugnen, eine gewisse Zuneigung. Ich fand es durchaus nicht ungehörig, mit ihm die Konditorei aufzusuchen und mich von ihm bewirten zu lassen. Ich lag förmlich im Bann dieses Menschen und versäumte die pünktliche Ablieferung meiner Arbeit, was mir einen peinlichen Zusammenstoß mit dem Geschäftsinhaber eintrug . . ."

Brigitte stöhnte leidvoll auf. Treutlin stand regungslos gegen den Tisch gelehnt. Er hatte die Hände zu Fäusten geballt und hielt sie an die Schläfen gepreßt. Das Vermögen, zu sprechen, schien ihm verloren gegangen. Er hatte das Gefühl, seinen Hals von einer würgenden Hand umschnürt zu wissen.

Brigitte wartete in fieberhafter Qual, daß er reden möchte. Und als kein Wort kam, sprach sie mit müder, zerschlagener Stimme weiter.

„Ich will ganz kurz sein. Das Wechselspiel marterte mich noch zweimal. Svenborg umlauerte mich. Wenn ich mich in der Stadt sehen ließ — und ich muß in die Stadt —" sie betonte es wie in einer Verzweiflung — „hatte ich ihn auf den Fersen. Ich beabsichtigte, mich in den Schutz der Polizei zu stellen und um . . ."

Da trat Treutlin ungestüm vor. So völlig von Brigitte unerwartet, so mit einer Art Wildheit in der Bewegung, daß sie schwieg.

„So?" Er lachte bitter auf. „Und was versprachen Sie mir einst? . . . Brigitte! . . ."

Sie hatte sich jäh erhoben. „Warum dies jetzt, was uns angeht, Herr von Treutlin? Es gehört nicht in diese Wirrnis . . . aber da Sie es nun doch hineinbrachten, will ich Ihnen sagen, daß ich mich nicht zu Ihnen wagte, mich scheute . . . denn an eine Not, wie die über mich gekommene, hatte ich damals nicht gedacht. Ich hätte nie gewußt, wie ich Ihnen davon sagen sollte . . . Nein — schämen wollte ich mich nicht vor Ihnen, daß ich vor einem Mann zu Ihnen geflohen war . . . Ach, Herr von Treutlin, es ist entsetzlich, daß wir so miteinander reden müssen . . ."

So war sie es also doch nicht gewesen, die zur Nachtzeit um sein Haus geschlichen! Und wenn Karl nicht von Täuschungen geäfft worden war, so hatten ihn geheimnisvolle Ahnungen gequält und Nachtspuk vorgezaubert.

Aber das war jetzt Nebensache! Nur zum Ende hin! Nur erst Erlösung von diesem Erzählen!

„Wir wollen es kurz machen, daß wir davon loskommen . . . Den Schluß weiß ich schon. Ich habe Svenborg vorhin beobachtet, als er vor Ihrer Tür stand . . ."

Sie schüttelte sich. „Sie haben das beobachtet?"

„Ja, ich war eine Weile vor ihm gekommen. Als Sie auf mein Pochen nicht öffneten, glaubte ich, Sie seien nicht daheim, wartete im Flur und verbarg mich, als ich das Nahen eines Menschen bemerkte. Um Sie nicht zu erschrecken, wenn Sie es sein möchten . . . Und dann . . . ja, Brigitte, wir wollen schnell reden, wir wollen endlich zu Ende kommen . . ."

Brigitte hatte sich wieder in den Stuhl gekauert. Ihre Füße trugen sie nicht mehr. Daß er Zeuge dieses widerlichen Vorganges gewesen sein mußte! . . .

„Ja, zu Ende kommen!" . . . Sie redete hart und entschlossen. „Um der furchtbaren Lage, in der ich mich befand, endlich Herr zu werden, hatte ich Svenborg das Versprechen gegeben ihn in . . . meiner Wohnung zu empfangen. Ich wußte, daß ich ihm nie öffnen würde, weil ich seinem Anblick entrückt war. Gewaltsames Eindringen brauchte ich nicht zu befürchten, weil sonst das Haus alarmiert worden wäre. Für den äußersten Notfall hatte ich mir eine Schußwaffe zurecht gelegt. Die nicht für ihn, sondern für mich bestimmt wäre, wenn er sich doch irgendwie Eingang verschafft hätte . . . Und dann hatte ich für diese Nacht meine Flucht geplant . . . Dort steht mein geöffneter Koffer. Gegen Morgen fährt mein Zug nach Hannover. In der ersten Frühe wäre ich von ihm unbehelligt zum Bahnhof gekommen. Und wenn er mich doch belauert, so wäre es sein Tod gewesen. Ich hätte ihn auf der Straße oder wo er mir sonst entgegengetreten wäre, kaltblütig niedergeschossen. Nach dem furchtbaren Erleben dieser letzten Woche wäre ich zu allem fähig gewesen . . . Die Tragödie mußte irgendwie einen Abschluß finden — wenn ich nicht wahnsinnig werden wollte . . . So, Herr von Treutlin, ich bin am Ende . . . Und es ist gut. Ich bin auch am Ende meiner Kraft . . ."

Er sah es. Mit geschlossenen Augen und lasch herabhängenden Armen saß sie, weit zurückgelehnt, im Korbsessel. Was hatte sie alles ertragen müssen in diesen letzten Tagen! Durch wieviel abgrundtiefe Not und zermarternde Qual war sie gegangen! Dieser erbärmliche Schurke! Daß er ihm hätte gegenübertreten können! Aber dieser Wunsch hatte in dieser Stunde kein Daseinsrecht. Sie war ihr und sein eigenstes.

Die Erinnerung an seinen Abschied damals machte sich in Stärke herzu. Seit jenem Tage gehörten sie zueinander, er hatte ihre bis dahin getrennten Wege zu einem vereint. In mehr geahntem als bewußt empfundenem Geschehen. Aber doch in Unlösbarkeit. Es war unmöglich, daß es nun doch zum Gegenteil sich zu wenden schien, daß sie davon wollte. Wenn sie zu ihm zu gehen nicht gewagt hatte, so mußte er sie nun mit sich nehmen . . .

Er hatte sich ihr behutsam genähert. Vor ihr stehend, neigte er sich zu ihr herab.

„Brigitte!" sagte er leise, aber mit fliegendem Atem.

Sie schrak hoch und fand sein Gesicht dem ihren ganz nahe. War keines Wortes fähig. Empfand nur, daß das Herz hastend zu arbeiten begann. Pochende, gehetzte Schläge tat es. Und vernahm, daß er redete. Lauschte dem Fließen seiner Worte wie in einer süßen, beglückenden Benommenheit.

„Wir gaben uns einmal die Versicherung, daß wir uns verständen. Und Sie sagten mir bei diesem Einst: „Mein Vertrauen gehört Ihnen ...“ Heute erwarte ich von Ihnen den Beweis ... Sie werden ihn erbringen ... wenn Sie mit mir kommen.“

Ein wildes Erzittern flog über ihren Körper. Sie schwieg. Sekundenlang war es totenstill in dem Raum. Er stand noch immer in über sie gebeugter Haltung und richtete sich nun hart in die Höhe.

„Warum antworten Sie nicht?“ fragte er mit brüchiger Stimme. „Wollen Sie mir den Beweis schuldig bleiben?“

Die Erregung trieb sie auf die Füße. Nun standen sie in fast körperlicher Berührung beieinander.

„Sie erwarten von mir Unmögliches, Herr von Treutlin“, vermochte sie endlich zu sagen.

Er wollte aufbegehrend erwidern. Eine harte Enttäuschung schüttelte ihn. Aber dann faßte ihn ihr Wort von der Unmöglichkeit und warf Bedenken über ihn. Nein, so wie er es wohl gedacht, und wie sie es wohl glaubte, sie mit in sein Haus zu nehmen, ging es wirklich nicht ... Und wenn es keinen Ausweg gab ... Doch! Er sah ihn schon. Antje fiel ihm ein ... an Düllingsens Haus dachte er ... Hier würde sie eine vorläufige Zufluchtsstätte finden. Und dann?

Und dann, dann? Mein Gott, warum mußte er an Gesetze und ihre bureaukratischen Wächter denken? Und an das, was sie ihm versperrend in die Quere schieben würden. Jetzt in diesen Minuten, die ihn handelnd hätten sehen müssen. Warum riß er sie nicht zu sich, überströmte ihr „Unmöglich“ mit seiner starken, männlichen Leidenschaft. Sagte ihr: Sei mein Weib! Ich will es so. Und Gott kann auch nichts dagegen haben. Denn sonst gäbe es keine Gerechtigkeit!

(Fortsetzung folgt.)

Der Weihnachtsabend des Blücher-Husaren.

Skizze von Erica Grupe-Lörcher.

„Vom Himmel hoch, da komm ich her“, singt das Glockenspiel von Sankt Marien zu Lübeck. Genau wie seit Jahrhunderten am Heiligen Abend. Und doch sieht es heute, am 24. Dezember 1806, in der stolzen alten Hansestadt so ganz anders aus als sonst. Das denken heute alle Lübecker Herzen.

Das denkt auch die junge Mamsell Luise Derlien, die einzige Tochter des Kaufmanns Derlien, als sie im versteckten Hinterzimmer, das nach dem Hofgärtchen und Speicher hinaus geht, Wachskerzen in die Halter für den Tannenbaum steckt. Da öffnet sich die Tür. Ein junger Mann tritt ein, in der Tracht eines Mecklenburger Bauern. Aber hat er nicht eine merkwürdige militärische Haltung? Sein Gesicht ist schmal und zeugt von kaum überstandenem Leiden.

„Ist meine Verkleidung zu gut geraten?“ fragt er lächelnd. Mamsell Derlien starrt ihn an. Ach, und der schöne blonde Schnauzbart hat auch daran glauben müssen, um den preußischen Leutnant nicht zu verraten. Der junge Mann will in einigen Stunden versuchen, an der französischen Wache am Stadttor unerkannt vorbei und aus Lübeck herauszukommen.

Sie geht ihm einige Schritte entgegen. Als sie unter dem kleine Kerzen tragenden Kronleuchter steht, fällt das Licht mit sanftem Glanze auf ihren blonden Scheitel, den eine Krone feingeflochtener Zöpfchen ziert. „Was sind das für Zeiten, Leutnant Herdegen, in denen ein tapferer preußischer Offizier in einer treuen deutschen Stadt zu solcher Verkleidung greifen muß?“

Er streckt ihr seine Hand entgegen: „Wir können diese harten Zeiten nur überwinden, Mamsell Derlien, indem wir auf bessere hoffen. Auch in der Natur stehen wir jetzt in den dunkelsten Tagen. Und doch nimmt die Sonne unmerklich jeden Tag zu. Auch für unser Vaterland kommt ein neuer Frühling. Ich fühle mich heute stark in der Hoffnung, daß ich wieder hinaus gehen kann, um mein Teil beizutragen, daß Deutschland frei wird!“

Er hält inne und horcht mit zurückgewandtem Kopfe hinaus. Die wenigen Minuten sind karg bemessen, in denen er mit Luise Derlien noch unter vier Augen sprechen kann. Soll er ein bindendes Wort sagen? Oder soll er in neue Kämpfe und Schlachten ziehen, hier alles als Episode zurücklassend?

„Wenn Sie das Wenige, das Sie mitnehmen werden, gepackt haben, wollen Sie mir etwas helfen, den Tannenbaum zieren, da ich nicht bis zur Spitze reiche? Meine Mutter siedet in der Küche den Karpfen, und mein Vater holt zum Weihnachtspunsch noch die paar Flaschen guten Wein unter dem Stroh im Stall hervor, die er dort am 6. November mit anderem versteckte, als die Franzosen die Bürgerhäuser plünderten.“

Unwillkürlich erfüllt er ihren Wunsch, indes seine Gedanken an seine vorigen Worte anknüpfen: „Ich danke es Ihnen und Ihren Eltern, Mamsell Derlien, daß ich heute wieder davonziehen kann. Ich werde es Ihnen nie vergessen!“

Sie reicht ihm Licht um Licht und bangt in dem Gedanken, er könne nun für immer aus ihrem Leben herausgehen. Herdegen aber versenkt sich in die Erinnerung an jenes gewaltige Ereignis, das ihre Wege hier in Lübeck urplötzlich zusammengeführt hat. Von der Flucht unter furchtbaren Strapazen spricht er, als er sich als Ordonnanzoffizier in dem unmittelbaren Gefolge des Generals Blücher nach der Niederlage bei Jena und Auerstädt bis hierher in den Norden gerettet hat, um sich der nachsetzenden französischen Übermacht nicht gefangen geben zu müssen. Regengüsse, Kälte, Schnee erschwerten die Märsche. Aufgelöst vor Hunger, Erschöpfung und Strapazen haben sich die knapp zwanzigtausend Preußen bis Lübeck gebracht. Sofort reitet Blücher vor das Rathaus zum hohen Senat und erbittet unter Darlegung seiner Notlage Quartiere, einige tausend Paar Schuhe, Uniformtuch, Hafer für die halbverhungerten Pferde, Lebensmittel.

Alle Bürgerhäuser öffnen sich sogleich, da man den Einzug des erschöpften Preußenheeres mit angesehen hat. Leutnant Herdegen findet beim Kaufmann Derlien Quartier, in einer der stillen, nicht eben breiten, zum Flußufer sanft abfallenden Seitenstraßen der alten Hügelstadt. Sechs gütige Hände regen sich in behender, schnell zupackender Hilfe, um die klapperdürren Gäule im Stall am Hinterspeicher einzustellen und die beiden Quartierzimmer zu richten. Obgleich Herdegen im Stehen vor Erschöpfung einzuschlafen droht, genießt er noch einige warme Bissen, und einige Schluck von dem guten Rotwein, mit dem man in Lübeck handelt. Dann gleitet er in einen todähnlichen Schlaf, als seine sinkenden Augenlider noch auf der blonden Haustochter ruhen, die im Hinausgehen die Gardinen zuzieht. Ein trocknes Quartier, ein Bett, ein wärmender, bis zur Zimmerdecke reichender weißer Kachelofen — ist das alles nicht ein Traum?

Desto banger verläuft die Nacht, von den unruhig horchenden Bürgern durchwacht. Werden die Franzosen Blücher nachsetzen? Da — es dunkelt noch, eben haben die Glocken die fünfte Morgenstunde verkündet — ertönt jäh aufbrechender Trommelwirbel, Trompetensignal in den Straßen. Alarm! Die schlaftrunkenen Soldaten stürzen an ihre Gewehre, an ihre Geschütze, auf ihre Pferde. Die Franzosen stehen, die Stadt zur Umklammerung an drei Seiten angreifend, vor den halbabgetragenen alten Festungswällen. An drei Toren wird heldenhaft gekämpft. Da dringen die Welschen unter Bernadotte gleich einer ungeheuren Sturmflut durch das Burgtor in die Straßen, und der furchtbarste Nahkampf beginnt.

Leutnant Herdegen hat als Ordonnanzoffizier für den Herzog von Braunschweig für das zweite Tor Verstärkung von General Blücher zu erbitten, der im Mittelpunkte der Stadt, den bloßen Kavalleriesäbel in der Faust, seine Befehle gibt. Die mit Kämpfenden angefüllten Hauptstraßen umgehend, wird der Adjutant plötzlich in einer Seitenstraße von einer französischen Salve getroffen. Sein Schimmel stürzt und schleudert ihn an ein Haus. Noch einige wache Augenblicke lassen den Verwundeten erkennen, daß er sich unmittelbar bei seinem Quartier befindet. Er schleppt sich mühsam die wenigen Schritte dorthin. Als er mit versagender Kraft die schwere alte Haustür öffnet, fängt Luise

Derlien den Zusammenbrechenden mit einem Schrei des Schreckens in ihren Armen auf.

Und nun spricht Luise weiter: Ja, sofort hat man die ihm drohende Gefahr erkannt. Soll er den Franzosen als Verwundeter in die Hände fallen? Man bringt ihn in das verborgenste Zimmer hinten im Speicher. In diesem guten Versteck finden ihn selbst die Franzosen nicht, die nach dem eiligen Abzug Blüchers alle Häuser durchstöbern. Sechs lange Wochen ist er hier verpflegt worden. Nun will er, kaum geheilt, aus Lübeck entfliehen.

Mamsell Derlien, wenn Sie neulich nicht trotz des nahen Straßengetümmels sofort den Medicus herbeigeholt hätten, wäre ich verblutet."

Sie sieht ihm in die Augen: „Tapfer muß auch eine Frau in solchen Zeiten sein, Leutnant Herdegen, tapfer, umsichtig und gefaßt."

„Sie wären eine rechte Sodatenfrau, Luise . . ." Er hält ihre Rechte zwischen seinen beiden Händen. „Sie sind eine starke Seele. Wollen Sie mir nach Lüneburg folgen, wohin ich jetzt fliehe, auf daß wir uns trauen lassen und Sie mein Weib sind, wenn ich aufs neue gegen den Feind hinausziehe?"

Es wird ein schöner, feierlich-stiller Weihnachtsabend, als das junge Paar mit Vater und Mutter die Abschiedsmahlzeit nimmt. Voll Freude, daß man sich gefunden. Voll Wehmut über die ungewisse Zukunft. Punsch und Karpfen, Tannenbaumlicht, — es ist ein rechter deutscher Weihnachtsabend trotz der Kriegsnot im deutschen Vaterland.

Dann rasselt der Wagen, der immer Waren aufs Land hinausbringt, schwerfällig, vor das Haus. Zwei derbe Bauerngestalten nehmen unter dem Verdeck Platz: Herdegen und Kaufmann Derlien, der es sich nicht nehmen läßt, seinen Schützling sicher aus den Mauern Lübecks zu geleiten.

Als draußen gerade die Kirchenglocken den morgigen Christtag einläuten, horcht Luise am Spalt der angelehnten Haustür in die Nacht hinaus. Denn ganz nahe ist das Stadttor. Ein Nachbar, der von ihrem Vorhaben weiß, hat der französischen Wache Weihnachtspunsch gebracht, stark gebraut. Die Franzosen haben schwere Köpfe. Ja, der Wagen rollt gleich nach der Kontrolle weiter, das Stadttor schlägt wieder zu.

Der Geliebte ist draußen — gerettet. Luise wird eine tapfere Soldatenfrau sein. Das gelobt sie sich jetzt in einem Gebet zwischen Dank und Bangen und Zukunftshoffnung, an diesem Weihnachtsabend unter den wolkenverhangenen Türmen des heimatlichen Lübeck.



Bunte Chronik



Ein lieber „Gast".

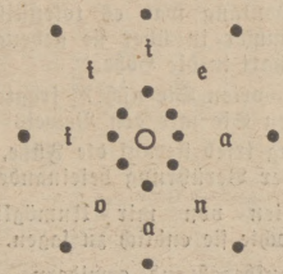
Eine recht unliebsame Überraschung bot sich dieser Tage in der Reichshauptstadt den Inhabern einer Grunewaldvilla. Man erwartete eine größere Abendgesellschaft, und im Speisesaal des Hauses stand die herrlich gedeckte Festtafel, während auf einer Kredenz bereits der Braten auf großen Schüsseln angerichtet war. Entsetzen faßte die Hausfrau, als sie, in letzter Minute vor Erscheinen der Gäste noch einmal die Vorbereitungen überprüfend feststellen mußte, daß sämtliche silbernen Bestecks von der Tafel verschwunden waren und zum Überfluß auch noch der Braten dazu. Der unglaublich freche Dieb war durch die offenstehende Tür ins Haus und in den Speisesaal gelangt und benutzte die wenigen Minuten, da niemand im Raum war, um alle Silbersachen von der Tafel zu nehmen und einzupacken. Wahrscheinlich zog ihm dabei der liebliche Duft des Bratens so unwiderstehlich in die Nase, daß er nicht umhin konnte, auch diesen schnell noch mitzunehmen. Es ist erstaunlich, daß auch nicht ein einziger Mensch den vorzeitig und unaufgefordert eingetroffenen „Gast" bemerkte. Als der Diebstahl festgestellt wurde und man sofort die Polizei alarmierte, war der Täter bereits auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Man wußte nicht, woher er kam, — und schnell war seine Spur verloren, als er wieder Abschied nahm . . .



Rätsel-Ecke



Stern-Rätsel.



Die Punkte dieser sternförmigen Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß die acht Ausstrahlungen vom Mittelpunkt richtige Wörter ergeben. Der Kreis um den Mittelpunkt von oben rechts in Kaffeemühlenrichtung herum gelesen ergibt dann eine Stadt in der Ostschweiz.

*

Rösselsprung.

		se	seich		
drun		ga	brei		te
ren	tie	nen	men	ber	und
	ben	vrom	sind	te	
to	de	ge	tau	schen	sei
wäl	auf	ot	bei	de	send
	mal	ser	dur	ben	
wohl	sti	doch	rer	fal	wan
zehn		len	ge		la

*

Besuchskarten-Rätsel.

Arndt Wärne
Halle

Wer den Beruf wissen will, den obiger Herr ausübt, muß die Buchstaben der Karte umstellen. Richtig gestellt ergibt sich ein mit „A" beginnender Berufszweig.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 281

Rätsel: Roßbach.

*

Scherz-Rätsel:

Z an der Neun Augen = **Zander — Neunaugen.**

*

Wer ratet es?:

Schwerin, er, Rind, in, Indus, Industrie = **Schwerindustrie.**

*

Uhren-Rätsel:

M i t t a g s p a u s e
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.